

## FLUCHTWEGE

## Gestrandet kurz vor dem Ziel

Die Migration nach Europa endet für viele Afrikaner in Marokko

Abdoulaye Kabré hat Burkina Faso verlassen, um nach Europa zu gehen. Aber der ausgebildete Maurer ist nur bis Marokko gekommen. Nun hofft er auf eine Legalisierung seines Aufenthalts.

Beat Stauffer, Oujda

Das Treffen mit Abdoulaye Kabré und zweien seiner Freunde findet im ungeheizten Lokal der marokkanischen Menschenrechtsorganisation AMDH in Oujda unweit der algerischen Grenze statt. Kabré ist 37 Jahre alt und für seine Verhältnisse erstaunlich elegant gekleidet. Er trägt einen kurzgeschnittenen Bart; eine Narbe in seinem Gesicht und der etwas traurige Blick geben einen Hinweis darauf, dass sein bisheriges Leben nicht einfach gewesen ist.

## Odyssee durch die Sahara

Abdoulaye Kabré stammt aus Burkina Faso. Aufgewachsen ist er in einem kleinen Dorf in der Provinz Kossi, rund 300 Kilometer von der Hauptstadt Ouagadougou entfernt. Seine Eltern sind Bauern, die Familie nach eigenen Angaben «sehr gross». In der Provinzstadt Nouna besuchte Abdoulaye vor mehr als zwanzig Jahren eine Art Berufsschule, in der er zum Maurer ausgebildet wurde. Zusätzliche Ausbildungen bleiben dem jungen, wissbegierigen Mann verwehrt. Doch er habe immer sehr viel gelesen – alles, was ihm eben in die Hände gefallen sei, sagt Kabré in ausgezeichnetem Französisch.

Mit etwas mehr als 18 Jahren verlässt er sein Dorf und sucht Arbeit auf Kakao- und Kaffeeplantagen in Côte d'Ivoire, so wie viele junge Burkinaber. Auf solche Weise unterstützt er seine Familie. Nach zehn Jahren harter Arbeit entschliesst er sich, in Richtung Europa aufzubrechen. Auf einer der grossen Migrationsrouten, die via Tamanrasset durch ganz Algerien an die Mittelmeerküste führen, gelangt er an die marokkanisch-algerische Grenze. Sie sei das grösste Hindernis gewesen, sagt Kabré, und seine beiden Freunde Mamadou aus Mali und Idris aus Côte d'Ivoire nickten zustimmend. Nur andeutungsweise berichten sie alle drei von Überfällen durch Banditen und von Schikanen brutaler Grenzschächter.

Die letzte Station auf dem Weg nach Europa ist der legendäre Wald von Gourougou in Sichtweite der spanischen Enklave von Melilla. Im ersten Winter nach seiner Ankunft in Marokko lebt Kabré mehrere Monate lang unter äusserst prekären Verhältnissen in einem der improvisierten Camps, die sich hauptsächlich aus Migranten der-



Migranten aus Mali blicken vom marokkanischen Berg Gourougou hinunter auf die spanische Enklave Melilla, das Ziel ihrer Träume.

SANTI PALACIOS / AP

selben Herkunft zusammensetzen. Mehrfach versucht er die Grenzbefestigungen zu überwinden. Immer in der Nacht, als Stosstrupp organisiert. Ohne Erfolg. Ermattet zieht er sich schliesslich nach Oujda zurück. Auch im darauffolgenden Sommer scheitern seine Versuche.

Darauf sucht Kabré nach anderen Wegen, um nach Europa zu gelangen. Zuerst in Tanger, dann in Casablanca. Aber für einen Schlepper, der gefälschte Papiere oder einen «Platz» in einem Lastwagencontainer organisieren könnte, fehlt ihm das Geld. Kabré kann keine Arbeit finden, obwohl er nach eigenen Aussagen viele handwerkliche Fähigkeiten besitzt. Er entscheidet sich schliesslich, wieder nach Oujda zurückzukehren. Dort lebt er mehrere Jahre lang in einer Art Lager von klandestinen Migranten auf dem Universitätscampus, das von den marokkanischen Behörden toleriert wird. Seit letztem



«Wir wollen empfangen und behandelt werden wie Europäer in Afrika.»

Abdoulaye Kabré  
Migrant aus Burkina Faso

Jahr teilt er sich eine sehr einfache Wohnung in einem Aussenquartier von Rabat mit drei anderen Migranten. Bei gesundheitlichen Problemen helfen ihnen Mitarbeiter von «Médecins du Monde», die in Oujda ein kleines Ambulatorium betreiben.

Doch wovon lebt Kabré, leben die Hunderte von «Subsahariens», die sich in der Region von Oujda niedergelassen haben? Trotz mehrfachen Nachfragen erhält der Reporter keine klare Aus-

kunft. Er kann nur vermuten, dass sich die jungen Männer und die paar Frauen mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten und ab und zu von afrikanischen Studenten unterstützt werden, die in Oujda studieren. An Geldüberweisungen an die Familie, mit der Kabré hier und da telefoniert, ist nicht zu denken.

Anfang 2014 hat der marokkanische König Mohammed VI. eine neue Politik gegenüber afrikanischen Migranten und insbesondere die Regularisierung von länger anwesenden Flüchtlingen in Aussicht gestellt. Kabré hat sich beworben und tatsächlich provisorische Papiere erhalten. Nun hofft er, dass diese im Februar 2015 ohne Probleme erneuert werden.

## Hoffnung auf Arbeit

Auf eine Weiterreise nach Europa haben Kabré und seine beiden Freunde schweren Herzens verzichtet. Er wolle

nicht seine Gesundheit oder gar sein Leben riskieren, erklärt er. Umso mehr hofft er, sich nun in der marokkanischen Gesellschaft integrieren zu können. Das bedeutet in erster Linie, dort eine Arbeit zu finden, um seine prekäre Situation hinter sich zu lassen und endlich ein menschenwürdiges Dasein fristen zu können.

«Was haben Sie für eine Botschaft an Europa?», will der Reporter wissen. Kabré, der gelernte Maurer aus einem Dorf in Burkina Faso, setzt zu einem kurzen, fast staatsmännischen Vortrag an, der den Reporter einen Moment lang sprachlos lässt und auch etwas beschämt. «Ich möchte Europa sagen, dass wir im 21. Jahrhundert leben und dass wir alles begriffen haben», erklärt Kabré. Die afrikanische Jugend sei sich bewusst, dass sie ihren Kontinent selber entwickeln könne und auch müsse. Doch die afrikanischen Herrscher, unterstützt von den Grossmächten, plünderten ihre Länder weiterhin aus und brächten das gestohlene Geld in die Schweiz. Afrika sei ein reicher Kontinent und verfüge über gewaltige Ressourcen. Diese reichten aus, um allen Menschen ein gutes und würdiges Leben zu ermöglichen.

«Wir wollen nicht, dass unsere jüngeren Brüder oder sogar unsere Kinder ihre Länder auf dieselbe Weise verlassen müssen, wie wir es getan haben», sagt er. Wir wollen vielmehr, dass sie so empfangen und behandelt werden wie die Europäer, wenn sie nach Afrika reisen. Verstehen Sie?»

## AUF DER FLUCHT

50 Millionen Personen sind weltweit auf der Flucht. «Flüchtlingskrise» – der Begriff spiegelt die Vielfalt an Fluchtgeschichten nicht wider. Unterschiedlich sind auch die Blickwinkel jenseits der Herkunftsländer – bei jenen, die den Strom der Hilfesuchenden bewältigen müssen. Die NZZ beleuchtet die Flüchtlingskrise in einer Serie von Porträts Betroffener aus dem In- und Ausland.

## Die letzte Station auf dem Weg ins «Paradies»

Das bewaldete, kleine Gebirgsmassiv, das den Namen Gourougou trägt, stellt eigentlich das Naherholungsgebiet der marokkanischen Stadt Nador dar. Von der höchsten Erhebung aus genießt der Besucher eine grandiose Aussicht auf die Stadt, die angrenzende spanische Enklave Melilla sowie die gesamte Umgebung. Doch der Gourougou ist vor allem eine der wichtigsten Stationen von Migranten aus dem subsaharischen Afrika auf dem Weg nach Europa. Wer über die Zentralsahara-Route und die algerisch-marokkanische Grenze an die Küste des Mittelmeers gelangt, landet unweigerlich in den Föhrenwäldern von Gourougou. Vor rund zehn Jahren führten die marokkanischen Sicherheitskräfte zum ersten Mal grossangelegte Razzien durch, zerstörten die improvisierten Camps und schafften die klandestinen Migranten entweder an die algerische Grenze aus oder führten sie gewaltsam nach Casablanca, Rabat oder Tanger zurück.

Die Anziehungskraft des Gourougou auf klandestine Migranten blieb aller-

dings ungebrochen. Denn für all diejenigen, welche via Melilla nach Europa gelangen wollen, gibt es schlicht keinen besseren Standort. Die bloss 13 Quadratkilometer grosse spanische Enklave liegt keine zwei Kilometer entfernt direkt am Fuss des Gourougou. Der dichte Wald bietet im Sommer Schutz vor der Hitze, während er im Winter Brennholz und Material für einfache Baracken liefert. Zudem ist Wasser vorhanden. Seit Jahren leben mehrere hundert bis deutlich über tausend klandestine Migranten unter äusserst prekären Verhältnissen auf dem Gourougou. Sie haben sich meist in kleinen Lagern organisiert, die aus Migranten derselben Herkunftsländer bestehen, vor allem Mali, Côte d'Ivoire, Nigeria und Kamerun.

Im August führten die marokkanischen Forces Auxiliaires zum letzten Mal eine grössere Razzia durch. Dabei sollen bis zu 300 Personen festgenommen und abtransportiert worden sein. Menschenrechtsaktivisten vermuten, die Camps könnten in den kommenden Monaten endgültig geräumt werden.



500 Kilometer

NZZ-INFOGRAFIK / lea